

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 11 (1927)
Heft: 3-4

Artikel: Das Storchenegg-Anneli und die Fremdwörter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Storchenegg-Anneli und die Fremdwörter.

Wer ist das Storchenegg-Anneli?

Unsere Mitglieder erhalten dieser Tage ein Werbeschreiben des Verlages H. Kunz in Pfäffikon (Zürich), der die längst vergriffene Lebensgeschichte des zürcher-oberländischen Mundartdichters Jakob Stuz („Sieben Mal sieben Jahr aus meinem Leben“) neu erscheinen lassen will. Wir empfehlen ihnen die Vorausbestellung lebhaft, und das nicht bloß, weil der Verfasser dieser Empfehlung als Herausgeber und Verfasser der Einleitung und der Anmerkungen beteiligt ist, sondern weil dieses Buch ein ausgezeichnetes Bild deutschschweizerischen Volkstums der Zeit vor hundert Jahren gibt. Und dann ist Stuz der Verfasser der „Gemälde aus dem Volksleben“, wo er, dichterisch etwas unbeholfen, aber sachlich naturgetreu und in wohlwollender Satire dem Volke einen Spiegel vorhält, und das in urchiger Oberländer Mundart. Von diesen Gemälden heißt eines der besten: „'s Storchenegg Anneli ist i der Stadt inne z' Dorf gfi“. Storchenegg ist ein weltverlorener Winkel im Töftal, noch (!) eine Stunde hinterm Sternenberg, grad hinterm Hörnli gelegen und das Anneli ein Bauernmädchen, das zu seiner Patin nach Zürich auf Besuch (z' Dorf) gewesen ist und nun nach der Heimkehr Eltern und Geschwistern seine Erlebnisse erzählt. Dabei enthüllt sich der große Gegensatz zwischen Stadt und Land. Der oberflächliche Leser ist natürlich geneigt, über „das dumme Buretötschli“ zu lachen, das so kindlich über die Stadt berichtet und offenbar so viele ihm neue Wörter mißverstanden hat. Man kann es aber herausspüren, daß der Dichter es mit dem unverdorbenen Landkind hält. Wenn er das Anneli z. B. erzählen läßt, wie es sich zum Besuch eines Konzertes städtisch kleiden und schnüren lassen mußte, daß ihm schier der Atem ausgegangen, was für Schühlein man ihm gegeben („kei Absäz — nu e Wüschtli-Leder“ — heute wär's umgekehrt: fast nur Absäze!), so müssen wir doch über die städtischen Modetörheiten lachen. Zu diesen gehören auch die vielen Fremdwörter, die Anneli natürlich nicht verstanden, aber so gut als möglich seinem Schnabel angepaßt hat. Gewiß hat es auch deutsche Wörter mißverstanden und statt Kunstusstellig gehört Gunstusstellig, statt Irrwege Gschirrwäge, statt Verhaftige Verhäßige, aber seinem Gesichtskreis waren eben auch diese deutschen Wörter fremd; darum meint es auch, wie es einen offenbar konservativen Politiker sagen hört, „die alte Recht, die müefzed wieder zue“, er wünsche „di alte Chnecht“, und im Storchenegg hat es wohl vom „ustilge“ mehr gehört als vom „usbilde“ und verwechselt sie daher. Wenn es dann aus der großen Schanz, über die es gegangen sei, „e grofi Schand“ macht, so ist uns das nur ein nicht gerade vielsagendes Wortspiel; wenn es aber statt obligé etwas wie „huli — oder holihée“ gehört zu haben glaubt und meint, der Gotte Töchterlein rufe „Manne!“, wenn es „Mammel!“ (Mama!) ruft, so ist das wohl möglich; wer aber ist der lächerliche Teil dabei? Welchen vernünftigen Grund können die Stadtleute gehabt haben zu sagen obligé und Mama? — Keinen, wenn man nicht die Mode ohne weiteres als vernünftigen Grund gelten läßt. Ebenso begreiflich ist es am Ende, wenn sie für Sofa versteht Schlosha, weil es aussieht wie ein Bett und so viele Kissen drauf sind. Aus Aristokraten werden ihm Narrensuckerat; die Mannschaften des Bundesauszuges oder

Sukkurses, die offenbar auch Polizeidienste taten, nannte man Sukkursler, — dem guten Anneli werden daraus Surgürbsler. Sie wohnen in der Gaßlärme, d. h. in der Kaserne, (laut Idiotikon in mehreren Mundarten, auch bairisch-kärtisch (Kasarm) und schwäbisch (Kasarme) aus ital. caserma für Kaserne). Eine etwas starke Zumutung ist es, wenn wir glauben sollen, Anneli habe das Wort Konzert vergessen und nun nachträglich Kummchwätz dafür gesagt, aber da es im Konzert tatsächlich hat schwäzen hören (eine junge Dame rührte ihren Schal, — man schrieb dafür damals noch Shawl und unser Anneli versteht dafür Stall!) und derartiges Geschwätz auch heute noch während eines Konzertes zu hören ist, merkt man doch (nur zu deutlich!), was der Dichter hat sagen und mit Recht bloßstellen wollen. Daß der Sohn der Patin Schang heißt, ist mindestens so lächerlich, wie daß Anneli dafür versteht Schlang. Daß der Herr Unggle und die Frau Tante, die bei der Gotte verfehren, zu „Herr Rumpple und Frau Tanze“ werden, war damals, als das Landvolk nur Betteln und Basen kannte, schon denkbar. Aus Advołaten werden Aflikaten (laut Idiotikon auch sonst); das Resultat einer politischen Bewegung wird zur Eseltat.

Von diesen hier entstellten Fremdwörtern sind uns heute einige unentbehrlich, aber mit den entbehrlichen zusammen beweisen sie doch, daß der Dichter das Fremdwörterwesen im allgemeinen zu den städtischen Modetörheiten zählte, und darin werden wir ihm recht geben. Wenn heute ein Anneli vom Storchenegg nach Zürich käme, so würde es wahrscheinlich, was ein Konzert ist und was Unggle und Tante bedeuten, ja es sagt vielleicht selber schon Papa und Mama zu seinen Eltern (leßt Herbst hat mir in Sternenberg ein Mädchen mit Bubikopf Laurens — richtig ausgeprochen! — Zigaretten verkauft und beim Zählen gesagt merci!), aber es gäbe heute wieder neue Wörter mißzuverstehen, darum ist das Storchenegg-Anneli heute noch lebendig.

Aus dem Idiotikon.

(100. Hest. Huber & Cie., Frauenfeld.)

Man bleibt natürlich wieder bei den ersten Seiten hängen, bei Schniz. Die meisten werden dabei an etwas Gutes denken, an Depfel-, Bire- oder Hammeschniz. Gedörrte Obstschnizze bildeten früher einen Hauptbestandteil der Volksnahrung; sie wurden im Schnitztrog oder Schnitzhaste aufbewahrt, und „die Hausfrau setzt ihren Stolz darein, alljährlich im Herbst ihre „Schnitztröge“ wohl gefüllt zu haben; denn große Vorräte an Dörrobst gelten als Wahrzeichen hausmüllerlichen Fleisches und des Wohlstandes“. Die Frage nach den Vermögensverhältnissen einer heiratsfähigen Bauerntochter kann daher in Habkern (Bern) heißen: „Het si Chüe u Ros u vorderjärig Schnizze?“ Sogar die Franzosen scheinen 1798 diese Schnizze geschäzt zu haben, denn sie plünderten scheints die Tröge so gut wie die Schweine- und Hühnerställe. Wie Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht, so soll die zürcherische Gemeinde Lindau ihr Kirchweihrecht um 2 Viertel (Hohlmass)dürre Schnizze an die Nachbargemeinde Nürensdorf verkauft haben, woher es komme, daß es in Lindau zwar eine Kirche, aber keine Kirchweih, in Nürensdorf eine Kirchweih, aber keine Kirche gibt. Wenn man's nicht wüßte, könnte man's aus Dichtern wie Reinhart und Gfeller merken, daß die Schnizze sehr beliebt sind zur Begleitung von Speck; ja, Schniz und Speck werden als Nationalspeise